

BLIZZARD ENTERTAINMENT

Hexendoktor
Zweifelswandler

Matt Burns

Der Krieg begann im Morgengrauen, so wie immer.

Lautlos und geschmeidig wie Panther stießen Benu und zehn weitere Hexendoktoren des Klans der Sieben Steine immer weiter ins Herz von Teganze vor. Allein das kaum hörbare Klappern der vielen Anhänger aus Knochen und Metall an ihren hölzernen Masken kündete von ihrer Anwesenheit. Ihre weiß, gelb und rot bemalten Körper waren mit Bokai-Federn geschmückt und von der farbenfrohen Dschungelwelt um sie herum kaum zu unterscheiden.

Als bald wurde das grüne Blätterdach über den Köpfen der Krieger so dicht, dass im Unterholz kaum noch die Hand vor Augen zu sehen war. Beim kleinsten Geräusch spitzte Benu angespannt die Ohren, stets in Erwartung einer Bewegung ... irgendeines Anzeichens ihrer menschlichen Beute.

Das *Igani Bawe* oder die Seelenernte hatte begonnen.

Es war Benus erster ritueller Krieg und vor Aufregung hämmerte sein Herz wie wild in seiner Brust. In einem anderen Teil der Wildnis, womöglich gar nicht weit entfernt, waren rivalisierende Hexendoktoren vom Stamm der Fünf Hügel und vom Stamm des Wolkentals ebenfalls auf der Jagd. Wie Benu und seinesgleichen waren auch sie von ihren Hohepriestern ausgesandt worden.

Der kleine Kriegstrupp der Sieben Steine unterbrach seinen Marsch und legte auf dem Gebiet der Fünf Hügel eine Rast ein. Zwei der Hexendoktoren huschten zwischen den Bäumen voraus, um nach Feinden Ausschau zu halten.

„Fürchtest du dich vor dem bevorstehenden Kampf?“, raunte Ungate, Benus Ältester, ihm zu. Ein einzelnes Horn aus Elfenbein, das mit violetten Federn geschmückt war, zierte seine furchteinflößende hölzerne Maske.

„Nein, das tue ich nicht“, lautete Benus knappe Antwort.

„Zeig mir deine Hand.“

Benu atmete tief ein, um sich zu beruhigen, bevor er Ungate gehorchte. Er war froh, dass seine Hand nicht zitterte.

„Fürchtest du dich vor dem bevorstehenden Kampf?“, wiederholte Ungate mit gedämpfter Stimme seine Frage, während er sich zu Benu herüberlehnte.

„Jeder Mensch fürchtet sich. So ist es nun mal in der Welt der Schatten. Meine Hand ist ruhig, weil ich mir dessen gewahr bin. Wenn ich vor ihr flüchte, wird die Angst mich beherrschen“, entgegnete der junge Hexendoktor.

Zustimmend legte Ungate die Hand auf Benus Schulter. Benu entfuhr ein Seufzer der Erleichterung. Er fürchtete sich nicht, aber er war aufgeregt. Während der gesamten Ausbildung hatte er diesen Tag sehnsüchtig herbeigesehnt. Die Teilnahme am Igani war die größte Ehre, die einem zuteilwerden konnte. Dank dieser uralten Zeremonie war es seinem Volk möglich gewesen, so viele Generationen lang zu überleben. Bei Sonnenuntergang, wenn die Jagd zu Ende ging, würde Benu entweder siegreich heimkehren oder durch die Hände eines befeindeten Stammes gefallen sein.

Und beides war auf seine Weise ehrenvoll. Wenn es ihm gelang, Opfer zu fangen, wären ihm Lob und Bewunderung seines Stammes gewiss. Würde er selbst gefangen, so würde sein Geist aus dieser Schattenwelt befreit werden und in die wahre Realität von *Mbwiru Eikura*, dem Ungeformten Land, einziehen.

So lautete sein Schicksal als Hexendoktor und Bewahrer des Erbes der Umbaru. Er war eine lebende Verbindung zwischen dieser Welt und der anderen. So war es für jene seines Ranges immer gewesen. Und so würde es immer bleiben.

„Zu leben heißt, Opfer zu bringen.“ Mit Stolz erfüllter Brust hob er den Kopf.

Ungate sprach die alten Worte der Umbaru weiter. „Opfer zu bringen heißt, zu leben“

Einer der Späher glitt aus dem Dschungeldickicht und signalisierte den anderen per Hand, was er gesehen hatte: einen Hexendoktor der Fünf Hügel. Allein.

Sofort kam Bewegung in die Krieger. Zielstrebig, aber nach wie vor lautlos, stießen sie in halbkreisförmiger Formation durch das Unterholz. Schließlich lichtete sich der Dschungel und ging über in ein Gebiet, das als die Nebelhügel bekannt war. Schon bald darauf sahen sie einen Mann in den Nebelschwaden stehen. Es war ein älterer Hexendoktor, dessen Stammesmaske ebenso mitgenommen und wettergegerbt war wie seine Haut.

Ungate kniete nieder, zog ein Blasrohr von der Länge seines Unterarmes aus dem Gürtel und hielt es an eine Öffnung in seiner Maske. Dann blies er einen Pfeil, dessen Spitze mit dem Gift der Uapakröte getränkt war auf den alten Mann. Der Pfeil traf ihn im Rücken, bevor der Mann überhaupt bemerkt hatte, dass er entdeckt worden war. Die Wirkung des Giftes setzte sofort ein. Nur wenige Augenblicke später sank er auf die Knie. Mehr sollte das Gift nicht ausrichten. Das Opfer sollte kampfunfähig gemacht werden, um leichter gefangen genommen werden zu können. Gegner in diesem Abschnitt des Igani zu töten, war bedauernswerterweise tabu.

Der überrumpelte und besiegte Hexendoktor fügte sich dem Brauch.

„Sieben Steine ...“, sagte er. „Ihr seid tief in mein Land eingedrungen.“

„Um ein würdiges Opfer zu finden“, erwiderte Ungate. „Ihr seid der große Zuwadza, nicht wahr?“

„So ist es.“ Der alte Mann senkte den Kopf.

Benu beobachtete den Wortwechsel aus einigem Abstand und achtete auf jede Bewegung seines erfahrenen Kameraden. Zwar hatte er die Regeln des Kampfes in- und auswendig gelernt, doch jetzt mit eigenen Augen zu sehen, wie sie angewendet wurden, gab ihm das Gefühl, dass alles, was er gelernt und woran er geglaubt hatte, richtig war.

„Ihr seid ein größerer Krieger als ich.“ Ungate trat vor und umarmte Zuwadza. „Hier und jetzt sind wir Feinde, doch in Mbwiru Eikura sind wir auf ewig Brüder. Ich freue mich darauf, Euch dort zu treffen.“

Zuwadza stand aus eigener Kraft auf. Die Wirkung des Gifts ließ bereits nach. Ehrerbietig senkte Benu den Kopf, als Zuwadza näher kam. Er beneidete den Alten. Heute würden die Hohepriester

sein Leid beenden. Sein Blut und seine Eingeweide würden den Geistern des Ungeformten Landes geopfert werden, nicht nur, damit es dieses Reich für die nährte, die später kommen würden, sondern auch, um diese Welt zu stärken. Ob es eine gute Ernte gab, der Wandel der Jahreszeiten und sogar die Leben der Umbaru hingen von seinem Opfer ab. In Benus Augen war er ein Held.

Der Kriegstrupp machte sich auf den Rückweg. Zuwadza befolgte das sogenannte *Te Wok Nu'cha*, das letzte Spiel. Er ging erhobenen Hauptes, im Einklang mit dem Schicksal, das ihn erwartete.

„Lasst ihn laufen!“ Die Stimme schnitt durch den Nebel wie ein Messer, gerade als Benu und seine Kameraden den Rand des Dschungels erreicht hatten. Der ganze Trupp, auch Zuwadza, wirbelte herum, um zu sehen, wer da gerufen hatte.

„Lasst ihn laufen und geht. Es gibt keinen Grund, sein Leben zu beenden. Er kann noch vieles lehren.“ Ein weiterer Hexendoktor tauchte aus dem Nebel auf. Er war prächtig bemalt, mit Federn geschmückt und hatte eine Maske auf, wie sie alle Teilnehmer des Igani trugen. An den Symbolen auf dem Körper des Fremden erkannte Benu, dass er zum Stamm der Fünf Hügel gehörte.

„Das Gesetz will es so“, sprach Zuwadza. Am Ton in seiner Stimme war zu erkennen, dass er in keiner Weise überrascht war. „Sie tun nur, was sie gelernt haben.“

„Die Geister wollen Euer Leben nicht, Meister“, erwiderte der Hexendoktor der Fünf Hügel.

Da deutete Ungate mit seinem Zeremoniendolch auf den Rivalen. „Du tust unrecht daran, das *Te Wok Nu'cha* zu unterbrechen.“

„Das sagen die Hohepriester. Sie sind es, die diesen Krieg wollen, nicht die Geister. „Das Leben in dieser Welt sollte nicht so leichtfertig vergeudet werden. Dieses Opfer ist nicht notwendig ... dieses Igani.“ Es ist nur ein Mittel um Angst zu verbreiten und Herrschaft zu sichern.“

Benus Kameraden fauchten wutentbrannt. Und auch ihn überkam der Zorn. Noch nie zuvor hatte er von jemandem gehört, der offen die heiligen Gesetze des Igani infrage stellte. Es war offensichtlich, dass dieser Mann dem Wahnsinn verfallen war.

„Verschwinde!“, brüllte Ungate.

Der jüngere Hexendoktor der Fünf Hügel ignorierte Ungate und trat mit erhobenen Händen auf die Krieger zu. „Ich biete Euch allen ein neues Leben. Kehrt in Euer Dorf zurück. Fragt die Hohepriester, was sie wirklich im Ungeformten Land gesehen und was die Geister wirklich gesagt haben. Ich wünsche nur, dass Ihr meinen Meister gehen lasst.“

In diesem Moment wurde Benu vom Zorn übermannt und er schleuderte dem Ketzer voller Hass seinen Dolch entgegen. Blitzschnell streckte dieser die Hand vor und ein grelles blaugrünes Licht entsprang seiner Handfläche. Das Geistergeschoss war gut gezielt und traf Benus Schulter so, dass er zu Boden geworfen wurde und einen Moment lang benommen dalag.

„Lasst meinen Meister gehen. Mehr will ich nicht!“, rief der Mann beschwörend.

Ohne zu zögern, stürmten Ungate und die anderen vor wie ein Mann. Mit bedauerndem Blick schnellte die Hand des jungen Hexendoktors der Fünf Hügel in Richtung Boden und er stieß einen tödlichen Hexenzauber aus, der während des Igani verboten war. Die Krieger der Sieben Steine stürzten auf die Knie und griffen sich an die Kehlen, während aus ihren Mündern violetter Schaum sprudelte. Nur wenige Sekunden später lagen Benus Kameraden leblos da.

„Du bist jung“, sagte der Ketzer, der jetzt drohend über ihm auffragte. „Du wirst die Wahrheit eher akzeptieren.“

Benu griff nach dem heruntergefallenen Dolch, aber der junge Hexendoktor trat ihn beiseite. In der Ferne konnte Benu Stimmen hören. Der Kampf musste sie angelockt haben.

„Das ist meine Sippe ...“, sprach der junge Hexendoktor. „Wenn sie dich finden, wirst du geopfert.“

„Es wäre ein Tod, auf den ich stolz sein könnte!“, schrie Benu ihn an. Tränen standen ihm in den Augen angesichts des unehrenhaften Todes seiner Kameraden. „Davon verstehst du nichts!“

„Nein. Du hast das Leben kaum gekostet. Du weißt nicht, was es bereithält. *Du bist blind.*“

Die letzten Worte hallten in Benus Ohren nach. Ein Hexenzauber. Seine Sicht verschwamm, bis er nichts mehr sah und er begann, wie wild um sich zu schlagen.

„Du gehorchst den Befehlen der Hohepriester. *Du unterwirfst dich der Angst.*“

Ein weiterer Fluch ergriff von Benu Besitz. Auf einmal erwachten seine tiefsten Ängste zum Leben und erfüllten ihn mit unbändiger Furcht. Obgleich er nichts sehen konnte, merkte er, wie sein Körper sich durch den Dschungel bewegte und unwillkürlich einen Fuß vor den anderen setzte. Während der gesamten Zeit klang die Stimme des Ketzers, jenes Mannes, der Benus erstes Igani besudelt hatte, wie das Flüstern eines Geistes an seiner Seite in ihm nach.

„*Geh. Lauf nach Hause. Suche an unsichtbaren Orten. Stelle unbeantwortete Fragen. Suche die Wahrheit.*“

„Sprich mit niemandem darüber“, befahl Guwate'ka. Der Älteste der Hohepriester der Sieben Steine stand unmittelbar vor Benu und sein Federschmuck ragte einen ganzen Meter über seiner in Falten gelegten Stirn empor. Sein ganzer Körper war weiß bemalt und damit bereit für die rituellen Opferungen, die bald beginnen sollten.

„Die Geister wissen, dass du ehrenhaft gehandelt hast, Benu. Es ist nicht dein Fehler“, fügte ein anderer Hohepriester hinzu. Fünf der ältesten Anführer der Sieben Steine hatten sich in der Hütte versammelt. Nachdem sie zum Dorf zurückgekehrt waren, hatte Benu sie sofort aufgesucht und ihnen berichtet, Zeuge welch schrecklicher Ereignisse er geworden war.

Benu nickte zustimmend, doch der Zorn brodelte in ihm. Er fühlte sich beschmutzt und fragte sich, ob die Geister wirklich verstanden, dass er alles versucht hatte – mit aller Kraft – um den Ketzler aufzuhalten.

„Komm.“ Guwate'ka verließ die Hütte.

Draußen brannte ein großes Feuer in der Dorfmitte. Zahlreiche Hexendoktoren wiegten sich am Rande des Feuers hin und her und stampften im Takt der gleichmäßigen Trommelschläge und eines rhythmischen Gesanges der versammelten Dorfbewohner mit den Füßen auf. An anderer Stelle brannten zahlreiche Fackeln wie übergroße Leuchtkäfer zwischen den Hütten. Sie wurden von Männern und Frauen getragen, die damit beschäftigt waren, blutbefleckte Krüge für die nächtlichen Opferungen bereitzustellen.

Benu sah die zurückgekehrten Hexendoktoren und ging im Geiste die fehlenden durch. Abgesehen von dem Rest seines unglückseligen Kriegstrupps fehlten noch weitere zehn Klankrieger. Vor seinem geistigen Auge stellte er sich vor, wie sie in den Dörfern der Fünf Hügel und des Wolkentals mit rituellen Ölen gesalbt und für ihre Reise nach Mbwiru Eikura vorbereitet wurden, genauso wie die Opfer, die sein Klan heute darbringen würde.

Das gesamte Dorf stimmte einen Gesang der Achtung und Bewunderung an, während die Zeremonienmeister die ersten Gefangenen zum Feuer führten. Guwate'ka stellte sich vor den Tribut. In der Hand des Hohepriesters blitzte ein reich verzierter Dolch aus Metall.

„Wir preisen Euch!“, brüllte der Hohepriester. „Wir übergeben Euch dem großen Stamm, in dem alle Umbaru in einem Volk vereint sind. In den Stunden danach werden wir Lobgesänge zu ehren Eures Opfers singen, denn es ist wahrhaft ein großes.“

„Und wenn auch Ihr im Ungeformten Land eintrefft, werde ich dort sein, um Euch zu begrüßen“, erwiderte der Tribut gefasst.

Guwate'kas Arm vollführte eine Seitwärtsbewegung, die den Hals des Hexendoktors kunstfertig durchtrennte. Der Tribut schrie weder, noch wandte er sich vor Schmerzen. Er starb so ehrenvoll, wie man es von ihm erwartete. Was war schon der Schmerz dieser Welt verglichen mit der ruhmreichen Ewigkeit, die ihn im Jenseits erwartete.

Der Hohepriester richtete seinen Blick gen Himmel und streckte die Arme von sich, sein Leib zitterte und bebte. Innerhalb kürzester Zeit bildete sich eine überwältigende azurblaue Aura um ihn und erleuchtete seine Züge.

Benu sah zu, wie der Älteste in die Geistertrance eintrat, ein Bewusstseinszustand, der manchen Umbaru einen Blick auf Mbwiru Eikura gestattete. Der junge Hexendoktor kannte das Ritual nur zu gut. Wie alle seiner Berufung war er gebunden an das Ungeformte Land geboren worden. Seine Verbindung war zwar stärker als bei den meisten anderen, aber im Vergleich zu der der Hohepriester verblasste sie. Benu erhielt aus der anderen Welt nur Eindrücke. Die Anführer seinen Klans aber sollten unmittelbar mit den Geistern sprechen können und Einsichten und Befehle übermittelt bekommen.

Zeremonienmeister eilten herbei, um das Blut des Tributs in irdenen Krügen aufzufangen. Sein Körper wurde ausgeweidet und seine Eingeweide sorgsam – ja, sogar liebevoll – entfernt und in Krüge gelegt.

Guwate'ka verließ die Trance kurze Zeit, nachdem sie ihre Arbeit beendet hatten. Er sah mit ungerichtetem Blick über die atemlosen Dorfbewohner hinweg, als müsse er sich erst wieder an die körperliche Welt gewöhnen. Im Ungeformten Land, so hatte Benu gelernt, verging die Zeit anders als hier. Eine Trance konnte im Jenseits Minuten dauern, während in dieser Welt nur Sekunden verstrichen.

„Der Tribut hat Mbwiru Eikura erreicht und dort sein Dankeslied angestimmt!“, verkündete Guwate'ka.

Die Dorfbewohner verfielen in begeisterten Applaus. Manchen liefen Tränen herab.

Es war Mitternacht, als der letzte Tribut befreit worden war. Die Dorfbewohner zogen in lange Holzhütten um, wo sie speisten und sich von den Hexendoktoren erzählten, deren Leben geopfert worden war. Die Feierlichkeiten würden bis zum Morgen andauern. Benu blieb am Feuer, als seine Sippe auseinanderlief.

Etwas beschäftigte ihn, eine leise Sorge. Obwohl Stunden seit seiner Begegnung mit Zuwadzas Schüler vergangen waren, hallte die unerwünschte Stimme des Narren noch immer in seinem Kopf wieder.

„Suche an unsichtbaren Orten. Stelle unbeantwortete Fragen.“

Benu ballte die Fäuste. Es waren nicht die Worte des anderen Hexendoktors, die ihn störten, es war der Gedanke, dass er von dem Ketzer verflucht worden war, ungeachtet der gegenteiligen Versicherungen der Hohepriester.

Und da war auch noch etwas anderes. Von irgendwoher nahm er ein Kratzen an dem Schatten zwischen den Welten wahr, das ihn mit ungehörtem Flüstern zu sich rief.

Der junge Hexendoktor wanderte an den Dorfrand, weit ab von dem Geplapper und den vielstimmigen Gesängen, die aus den Festhütten schallten. Für die Angehörigen Benus Ranges war es verboten, sich nach dem Igani in Geistertrance zu begeben. Die Hohepriester sagten, es würde die Seelen der soeben dargebrachten Tribute verwirren. Aber Benu wollte – *er musste* – um seinen Stand bei den Geistern wissen.

Er durfte keine Zeit verlieren.

Er befahl seinem Geist, sich von seinem Fleisch zu trennen. Warme, milchige Tränen rannen seine Wangen herab. Mit jedem Tropfen riss der Schleier des Schattenreiches weiter auf und gab den Blick auf die formlosen Weiten von Mbwiru Eikura frei. Ungebändigte Energien loderten durch den Himmel, ohne jedoch das sich ständig wandelnde Land darunter zu erhellen.

„Stehe ich noch in eurer Gunst?“, rief er aus.

Zur Antwort erschienen ein Dutzend Gestalten mit kalkweißen Augen und Körpern aus reiner Finsternis vor ihm. Ihre Züge waren unsichtbar, aber dank seiner besonderen Verbindung zum Ungeformten Land erkannte er, wer sie waren. Es waren die Geister der dargebrachten Tribute, der Männer und Frauen, die, laut Guwate'ka, Mbwiru Eikura voll innerem Frieden betreten hatten.

Allerdings waren sie alles andere als ruhig. Die Schemen streckten ihre schattenhaften Arme nach Benu.

Obwohl er ihre Worte nicht hören konnte, durchdrang ihre Verwirrung seine Seele wie tausend Speere. Das Ungeformte Land entsprach nicht dem, was die Erscheinungen erwartet hatten. Sie krümmten und wanden sich in Unsicherheit. Es war, als wäre ihr gesamtes Weltbild erschüttert.

Es war, als wäre alles, was sie jemals geglaubt hatten, eine Lüge.

Benu wagte nicht, länger zu bleiben. Bevor er sich zurückzog, erreichte ihn ein einziger Gedanke, der wie ein wabernder Nebel den Tiefen des formlosen Reichs entströmte. Er überbrachte ihm eine Warnung.

Nimm dich in acht.

„Zu leben heißt, Opfer zu bringen. Opfer zu bringen heißt, zu leben“, hauchte Benu in die feuchte Luft, während bemalte Leiber sich eilig an ihm vorbeidrängten. Das Igani Bawe war erneut gekommen, früher als erwartet, und die Dorfbewohner der Sieben Steine waren eifrig mit den Vorbereitungen für den Krieg beschäftigt, der bei Sonnenaufgang beginnen würde. Die Kämpfe folgten gewöhnlich dem Wechsel der Jahreszeiten, doch seit dem letzten Igani war nur mehr eine Woche vergangen.

Benu saß mit seinem Rücken zum Lagerfeuer in der Dorfmitte, grübelte darüber nach, was sich zuletzt zugetragen hatte und betrachtete den tanzenden Schatten seines schlanken Körpers, als die Flammen himmelwärts griffen. Guwate'ka und die anderen Hohepriester behaupteten, die Geister verlangten den Krieg als Antwort auf die Taten des ketzerischen Hexendoktors der Fünf Hügel. Ungeachtet des Stillschweigens, das Benu darüber bewahrt hatte, hatten sich die Berichte über Zuwadza und seinen missratenen Schüler wie ein Lauffeuer von den Fünf Hügeln aus über die Handelswege, die zwischen den Umbaru in Friedenszeiten bestanden, ausgebreitet. Man erzählte sich, der Ketzer habe sogar Angehörige seiner eigenen Sippe gemordet, als sie ihn im Dschungel fanden. Schließlich seien er und sein Meister in der Wildnis verschwunden und man habe seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Den Geschichten folgten Gerüchte. Manche beschrieben den fehlgeleiteten Hexendoktor als Wahnsinnigen, der die Krieger der Sieben Steine aus reiner Mordlust getötet hätte. Andere wiederum bezichtigten den Ketzer, das Fleisch ermordeter Hexendoktoren gegessen und zu einem Kannibalen – einem *Kareeb* geworden zu sein. Solch eine Tat war undenkbar, denn jenen, die sie begingen, wurde der Zugang nach Mbwiru Eikura verwehrt. Benu tat diese Erzählungen als das unsinnige, unbegründete Gewäsch ab, das sie waren.

„In diesem Igani werden wir reinwaschen, was befleckt wurde!“, rief Guwate’ka von seinem Platz am Feuer, umringt von den anderen Hohepriestern des Klans. „Wir werden den Geistern beweisen, dass wir standhaft im Glauben sind!“

Die Dorfbewohner um Benu brachen in donnernde Beifallsbekundungen aus, er jedoch blieb still. Sein Stolz auf das Igani war verflogen. Die Selbstgewissheit und der Lebensinhalt, die ihm das Ritual einst geboten hatten, waren verflogen. Jetzt war da nur noch Zweifel, eine niederdrückende, nagende Unruhe hatte sich in seiner Magengrube eingenistet. Selbst hier, inmitten seiner Sippe, gesegnet mit den Liedern seines Volkes, konnte er nicht anders, als an die verwirrten Geister zu denken, die er in der Geistertrance gesehen hatte. Die Erinnerung an sie – und die Warnung, die ihm aus den Tiefen gesandt worden war – verfolgten ihn Tag und Nacht.

War das alles nur eine Ausgeburt seiner Fantasie oder war es tatsächlich wahr. Er fühlte sich zwischen dem Drang, den Worten des Hohepriesters glauben zu schenken, und dem wachsenden Verlangen, diese infrage zu stellen, hin und her gerissen.

Benu schloss die Augen und schüttelte angewidert den Kopf. *Was ist das für eine Krankheit in mir? Die Geister Mbwiru Eikuras sind nicht erbost. Warum zweifle ich plötzlich, nach einem Leben in Klarheit, an den Traditionen meines Volkes?*

Der junge Hexendoktor wandte sich zum Feuer, gerade als Guwate’ka in die Geistertrance eintrat. Ein azurblaues Leuchten umspielte seine Züge. Benu erhob sich und schloss sich dem Tanz um das Feuer an. Wieder und wieder sagte er sich, dass alles, was er gesehen hatte, einzig die Nachwehen des Fluchs waren, mit dem er belegt worden war. Die Hohepriester waren unfehlbar. Ihre Verbindung nach Mbwiru Eikura überstieg bei Weitem Benus Vorstellungskraft.

Schweißglänzend gab Benu sich Gesang und Tanz hin. Seine Sorgen verblassten. Für einen kurzen Moment ließ das Ritual seinen Stolz wieder aufleben, und er sehnte sich nach dem ehrenvollen Kampf, der ihn morgen erwartete.

Da spürte er, wie das Ungeformte Land und die Geister darin ihn noch einmal zu sich riefen. Es war ein Hilfeschrei, beinahe panisch. In seinem Augenwinkel nahm er Bewegungen wahr, die durch die Schatten am Feuer huschten. Etwas, das Dutzenden schwarzer Geisterhände glich, reckte sich ihm greifend und haschend entgegen.

Die Geister ... kommen, um sich für die Lügen zu rächen, die man ihnen erzählt hat, dachte Benu, als er in wilder Angst zurücktaumelte. Als er jedoch wieder zum Feuer sah, konnte er nichts Ungewöhnliches entdecken.

Mein Verstand spielt mir einen Streich, versuchte er sich zu überzeugen, aber er schaffte es nicht, sein Unbehagen abzuschütteln. Die Welt schien auf ihn einzudrängen, Körper, Bemalung und Federn verschwammen zu einem Meer aus Farbe und Klang, das ihm die Kehle zuschnürte.

Benu stolperte aus dem Feuerschein und schleifte sich, nach Atem ringend, zu den verlassenem Hütten. Eine kalte Hand schoss aus der Dunkelheit und packte seine Schulter. Schnell wie der Biss einer Leichenspinne drehte er sich um, ungewiss dessen, was ihn dort erwartete. Dort, bis auf das Gesicht in Schatten gehüllt, stand eine Frau. Eine schöne Frau.

„Benu“, sagte sie. „Seltsam, dass du dem Ritual dieser ruhmreichen Nacht aus dem Weg gehst.“

„Wer bist du?“, fragte er. Seine Stimme erholte sich langsam von dem Schreck.

„Ich bin Adiya, die Frau von Guwate'ka.“

Benu senkte respektvoll den Blick. Er war unwürdig, die Frau eines Hohepriesters anzuschauen. Jene ihres hohen Ranges verließen nur selten ihre Hütten, selbst zu Zeremonien nicht.

Adiya umfasste sanft Benus Kinn und hob seinen Kopf, bis ihre Augen sich trafen. „Ich gestatte dir, mich anzusehen. Ich bin gekommen, um zu erfahren, ob die Geister die Wahrheit über dich gesprochen haben ...“

„Was ...“, setzte Benu an, aber Adiya legte zärtlich ihre Finger auf seinen Mund.

„Sie sagen, dich quäle etwas. Eine Art Krankheit. Das sehe ich auch.“

Benu wandte den Blick ab, bestürzt, dass jemand seiner Sippe von den verwirrenden Gedanken wusste, die ihn plagten.

„Schäme dich nicht. Du bist hier in guter Gesellschaft. Die Hohepriester glauben, ich sei eine Heilerin. Dieses Gift, das in deinem Geist steckt, kann beseitigt werden“, sprach sie.

„Und Ihr würdet *mich* heilen?“

„Das würde ich“, versicherte sie mit unergründlicher, liebevoller Tatkraft. Adiya streichelte Benus Arm und ergriff dann seine schweißnasse Hand.

„Komm.“

Benu gehorchte, angezogen von der Zuversicht der Frau. Als die vom Feuerschein erhellten Umriss des Dorfes nur noch unerreichbare Sterne in der Dunkelheit waren, hielt Adiya an und bat den jungen Hexendoktor, sich auf eine gewobene Matte zu knien. Vor ihm ausgebreitet lagen die Werkzeuge seines Handwerks: seine Körperfarbe, sein juwelenbesetzter Dolch, seine furchterregende gehörnte Maske, die mit Federn geschmückt war und deren Außenseite ein unmenschlich böse drein starrendes Gesicht zierte sowie eine Auswahl an Tränken und Talismanen.

Adiya schien nur wenig älter als Benu zu sein. Sie war verführerisch, stark, mit wohldefinierten, aber sanften Lenden. Der Teint ihres sonnenverwöhnten Gesichts war so kräftig, wie die Rinde eines gesunden Beerenbaumes. Der Wind zog an wildem Federschmuck, der ihre metallenen Arm- und Fußreife zierte.

„Die Farbe“, sagte sie und schöpfte eine Handvoll der grobkörnigen Paste, „stammt aus dem Mark der schrecklichsten Bestien des Dschungels. Möge sie dir im Angesicht deiner Feinde Mut einflößen.“ Adiya verteilte die kühle Mixtur über Benus Gesicht.

„Ein Klauendolch, so tödlich, wie der Behemoth, von dem er stammt. Sorgsam und genau wirst du seine hungrige Klinge führen.“ Die Frau warf Benus Waffe neben ihn.

Der Hexendoktor erstarrte, als Adiya sich plötzlich vorbeugte. Ihre Lippen waren auf den seinen, bevor er sich zur Seite drehen konnte. „Ein Kuss, zum Beweis, dass wir eins sind in dieser Sache“, fügte sie danach hinzu.

„Eine Maske, gefügt aus den Albträumen unserer Vorväter“, fuhr Adiya fort, während sie das hölzerne Antlitz hob und Benu überstreifte, „zum Schutz gegen die Geister, die sich gegen unser Jagdglück verschworen haben.“

Adiya sah ihn eindringlich an. „Ehre ist mehr als ein sinnloser Tod im Kampf.“

Benus Auge zuckte bei der Anspielung. „Im Igani gibt es keinen sinnlosen Tod.“

„Glaubst du das wirklich oder ist es das, was man dich gelehrt hat?“, fragte Adiya. „Die Geister sagen, du wandelst auf zwei Pfaden und schwankst zwischen zwei Schicksalen. Im ersten wärest du für immer ein Kind der Sieben Steine, auf der Suche nach einer Gnade, die die Hohepriester dir zu geben nicht imstande sind. Im anderen wärest du ein Waldbrand, gnadenlos und strahlend, der diese unveränderlichen Dschungel mit Neuem und Leben erfüllt. Morgen wirst du deine Wahl treffen.“

Ihre Worte grenzten an Ketzerei, aber Benu konnte nicht umhin, einzugestehen, dass sie einen kleinen Teil seiner innerlichen Zerrissenheit widerspiegelten. „Welches wäre das Richtige?“, fragte er sie. „Welchen Nutzen hätten sie?“

„Es steht mir nicht zu, diese Fragen zu beantworten. Ich entbiete nur meinen Rat. Doch wisse dies: Die Geister sind unruhig. Sie sagen, wir Umbaru seien nichts Besonderes mehr oder des Feierns

wert. Sie sagen, wir belügen uns selbst, wenn wir behaupten, unsere Opfer würden dem Wohle unseres ganzen Volkes dienen. Sie sagen ...“, Adiya zögerte. „Nein. Es steht mir nicht zu. Ich bin kein Hohepriester.“

„Sprecht. Ich werde mir kein Urteil erlauben.“ Benu wippte gebannt auf den Fußballen auf und ab.

Adiya flüsterte kaum hörbar: „Sie sagen, wir sind *blind*.“

Benus Puls raste, als die Erinnerungen an den ketzerischen Hexendoktor durch seinen Kopf schossen.

„Die Hohepriester geben vor, jeden Tag mit den Geistern zu sprechen, aber das tun sie nicht“, fuhr Adiya fort. „Guwate’ka und jene seines Ranges werfen nur im Vorbeigehen einen flüchtigen Blick auf das Ungeformte Land. Das Igani, die Gesetze, die unser Leben bestimmen, bestehen einzig, damit die Hohepriester uns beherrschen und unterdrücken können.“

„Ich habe geschworen, unsere Traditionen in Ehre zu halten“, lautete Benus Antwort, aber seiner Stimme fehlte es an Überzeugung.

„Du hast in Mbwiru Eikura Dinge gesehen, die darauf hindeuten, dass es dort nicht so ist, wie unsere Anführer sagen, nicht wahr?“

Benu schluckte, er war nicht sicher, ob er ihr gefahrlos erzählen konnte, was er gesehen hatte. „Ich habe im Ungeformten Land vieles gesehen. Manches ist wahr, aber manches sind einzig Deutungen. So ist das Wesen dieses Ortes.“

Adiya sah Benu forschend in die Augen. Ihr Mund weitete sich zu einem Lächeln und dann klatschte sie in die Hände. „Ja, ja! Du *hast* etwas gesehen. Die Geister haben die Wahrheit gesagt.“

Auf einmal waren ganz in der Nähe Stimmen zu hören, die von den Wänden der Hütten widerhallten. Zwei Männer wanderten am Rand des Dorfes entlang. Adiya duckte sich und Benu tat es ihr gleich. Der Gedanke daran, nicht nur mit der Frau eines Hohepriesters erwischt zu werden, sondern auch noch dabei, die Lehren der verehrten Anführer anzuzweifeln, jagte ihm eisige Schauer

über den ganzen Körper. Kurze Zeit später waren die beiden an ihnen vorbeigezogen und setzten ihren Weg fort.

„Ich kenne den Preis des Ranges“, sagte Adiya. „Ich weiß, welche Bürde du als Hexendoktor trägst.“ Ihre Brauen zogen sich zornig zusammen. „Es ist unausgesprochene Sklaverei. Ich bin in der Hoffnung auf Befreiung zu dir gekommen, in der Hoffnung, dass du unsere Lebensweise vielleicht ändern würdest.“

Benu dachte an den Dolch an seiner Seite und die geschnitzte Maske auf seinem Gesicht. „Ich verstehe nicht. Warum helfst Ihr mir bei der Vorbereitung für das Igani, wenn ihr glaubt, dass unsere überlieferten Traditionen falsch sind?“

„Um den rechten Weg zu erkennen, musst du erst auf den falschen sehen. Bei Sonnenaufgang wirst du die Ernte ebenso vollführen, wie du es gelernt hast, aber dieses Mal mit offenen Augen. Das haben die Geister vorhergesagt.“

Adiya trat einen Schritt zurück und betrachtete ihr Werk. „Vor mir steht kein Mensch, sondern ein Hexendoktor. Ein Krieger Mbwiru Eikuras. Ein Held, kein Diener. Vergiss das nie.“

Benu stand auf, durch seinen Kopf rasten Gedanken an umfassende Veränderungen. Die Aussicht auf das, was er vielleicht schon bald erfahren würde, gab ihm neue Kraft. Er hatte ein *Ziel*. Seit Tagen hatte er sich nicht mehr so eins mit sich gefühlt.

„Gute Jagd“, sagte Adiya.

Stunden später waren die Kriegstrupps der Sieben Steine in das rankende Dickicht ihrer Dschungelheimat ausgeschwärmt. Benu preschte allein voran, hoffend, dass die Einsamkeit ihm Klarheit verschaffen würde. An seiner Seite hetzten zwei hagere, nackte Jagdhunde durch den Wald. Es waren unheimliche Kreaturen, grausam und brutal, geboren aus Kadavern und alter Umbaru-Magie.

Jedes Jahr, nach dem Igani, wurden die leeren Hüllen der Opfergaben gewissenhaft zurechtgeschnitten, in Form von Hunden zusammengenäht und mit Pflanzenabfällen und welkem Laub gefüllt. Als Kopf diente der ausgekochte Schädel eines wilden Tieres, der unmittelbar oberhalb einer Mähne aus Federn angebracht wurde. Mit dem Segen der Geister dienten diese untoten Wesen einem Hexendoktor als treue Gefährten, die ihm auf den leisesten Wink gehorchten.

Die Hohepriester hatten Benu vor seinem ersten Igani zwei davon geschenkt, aber er hatte sie bisher noch nicht eingesetzt. Aus Stolz hatte er sich dem rituellen Krieg einzig mit seinem Verstand und seiner Körperkraft bewaffnet gestellt. Dieses Mal dachte er einzig und allein ans Überleben. Er hatte seine Hunde Chena (was *Fieber* hieß) und Owaze (*Flug*) getauft. In makellosem Gleichschritt schlängelten sie sich mit rasender Geschwindigkeit zum Takt ihrer Geisterherzen, durch das dichte, ungebändigte Unterholz.

Ein schrilles, unheimliches Lachen unbestimmbarer Herkunft brach durch das üppige Blattwerk. Chena und Owaze erstarrten, ihre Blicke schweiften nervös umher. Benu kam schlitternd zum Stehen und drehte sich auf der Suche nach der Quelle des Geräuschs um die eigene Achse. Er griff nach dem Dolch an seinem Gürtel und hörte dessen vertrautes Schrillen, als er ihn zog.

Die Stimme verfiel in ein durchdringendes Kichern. Im Zwielflicht des Dschungels war es den Schatten ein Leichtes, dessen Geheimnisse zu verbergen. Plötzlich fiel ein kleiner Beutel, nicht größer als die Hand eines Kindes aus dem Blätterdach herab. Benu wich instinktiv zurück. Er wusste um die tausend Flüche, die darin enthalten sein konnten.

Seine Hunde jedoch kannten die Gefahr nicht. Sie schossen auf den Beutel zu, als würden sie um einen frischen Knochen kämpfen und zerrissen ihn mit ihren Fängen, worauf eine kränklich grüne Staubwolke austrat. Die Jagdhunde taumelten umher, als hätte ein Schwindelanfall ihnen jegliche Orientierung geraubt. Während sie verzweifelt versuchten, sich zurechtzufinden, konnte Benu nur untätig zusehen und sich fragen, welches Schicksal sie wohl befallen hatte.

Die unsichtbare Stimme kreischte eine kurze Zauberformel: „*Gowaia fen! Bo'ta!*“ Der Klang einer feinkörnigen Rassel untermalte den Ausruf. Auf einmal begriff Benu. Der Zauber und der Beutel waren ein kümmerlicher Versuch der Gedankenkontrolle. Gegen Benu sowie jeden anderen fähigen

Hexendoktor wäre er von vorne heraus zum Scheitern verurteilt gewesen, aber die Hunde waren primitive Kreaturen mit schwachem Willen.

„Feigling!“, schrie Benu in den Dschungel.

Chenas und Owazes fleischlose Mäuler knurrten. Sie stürzten sich auf ihn und versuchten, ihre Reißzähne und knorrigen Krallen in das ungeschützte Fleisch zu schlagen, das zwischen Benus Zeremoniengewändern hervorlugte.

Der Hexendoktor wich ihrem wilden Angriff aus und griff nach einem mit entzündlichen Ölen behandelten und mit Zaubern belegten Schädel, der an seinem Gürtel hing. Als er ihn auf seine Diener warf, ging er im Moment des Aufschlags in Flammen auf. Das schmerzerfüllte Abbild eines Mannes loderte auf und umfing seine Ziele. Ungerührt von den hungrigen Flammen, die die Tiere umhüllten, griffen diese unbeirrt weiter an. Ihre untoten Körper waren nicht fähig, Schmerzen zu fühlen.

Benu wich ihnen erneut aus. Er sprach einen wohlklingenden Gegenfluch, der blaue Energieteilchen zwischen seinen Lippen formte, die er sich griff und den Hunden entgegenschleuderte als wären sie schemenhafte Lumpen. Doch dieser Versuch erwies sich gegen den Zauber der unsichtbaren Stimme als wirkungslos. Benu war klar, dass, selbst wenn er den Hunden entkommen sollte, sein Gegner bereits den nächsten Angriff vorbereitete.

Wenn er sich ergeben würde, wäre alles so, wie es sein sollte. So, wie es die Umbaru schon seit Jahrtausenden praktizierten. Aber er konnte sich einfach nicht dazu durchringen, freiwillig aufzugeben.

„Das Leben in dieser Welt sollte nicht so leichtfertig vergeudet werden. Dieses Opfer ist nicht notwendig ... dieses Igani,“ hatte der Ketzer gesagt. Die Worte klangen gar nicht mehr so schändlich, wie sie es einmal getan hatten.

Benu festigte seinen Griff um den Dolch und suchte verzweifelt nach einer Lücke. Während Chena und Owaze bei jedem Schritt laut aufheulten, brach die Stimme über ihnen in selbstzufriedenes Gelächter aus. Benu schnürte sich der Hals zu. Seine Brust hob und senkte sich unter schweren

Atemzügen. Er ließ seinen Dolch vorfahren und durchschnitt Chenas Haut in dem Moment, in dem Owaze ihn ansprang. Der Hexendoktor tauchte zu Boden und entging dem Angriff um Haaresbreite. Die Jagdhunde umkreisten ihn, jederzeit zum Schlag bereit.

Urplötzlich teilte sich das Unterholz hinter Owaze und eine Tochter der Sieben Steine trat hervor. In ihrem Federschmuck, der den ganzen Körper bedeckte, bot sie einen wahrhaft Furcht erregenden Anblick. Vier gekrümmte Hörner ragten aus ihrer Maske, die von blutroten Federn gekrönt war. Die Fremde hob ihre Hand zu den Lippen, die durch ein keilförmiges Loch in ihrem hölzernen Antlitz zu sehen waren, als würde sie jemandem einen Kuss zuhauchen wollen. Dann spie sie, unter langem kehligen Husten einen Heuschreckenschwarm aus, der in die Baumwipfel fuhr.

Der verborgene Hexendoktor schrie auf und die verhexten Hunde sanken, noch immer brennend, zu Boden.

Innerhalb von Sekunden hatten die Insekten ihr Ziel gefunden und raubten ihm nicht nur seine Deckung, sondern auch das Gleichgewicht. Ein Sturz. Ein Schmerzensschrei. Der leblose Körper eines Mannes auf dem von Ranken überwucherten Boden. Ihres Sieges versichert zerstob der Schwarm der vielzahnigen Heuschrecken wie eine Rauchwolke in tausend Richtungen.

Obwohl Benu seiner Lebensretterin dankbar war, konnte er nicht anders, als sich schuldig zu fühlen, als er auf die Leiche herabsah. Die Haut seines Feindes war mit Wülsten und roten Beulen von den gierigen Bissen des Schwarms übersät.

„Siehst du? Wieder ein Umbaru, der grundlos getötet wurde“, sagte die maskierte Frau. „Wir sind zwar nicht für diese Schattenwelt gemacht, aber dennoch müssen wir alles tun, um sie zu überleben.“

Benu erkannte die Stimme sofort. „Adiya?“, fragte er erschrocken und entsetzt? „Ihr seid kein Hexendoktor! Was tut Ihr hier?“

„Die Geister haben mich gedrängt, dir zu folgen und es ist gut, dass ich ihnen gehorcht habe.“ Sie legte den Kopf schief.

„Die Regeln des Igani verbieten das Töten des Hexendok...“

„Regeln?“, knurrte Adiya. „Nach allem, was du gesehen hast, sprichst du von Regeln? Mbwiru Eikura ist nichts, was man sich verdienen müsste, es erwartet alle Umbaru. Das weißt du. Die Hohepriester haben diese Spiele veranlasst. Der Ketzer von den Fünf Hügeln, er hat die Wahrheit gesehen. Warum streitest du sie ab?“

„Ich ...“, setzte Benu an, aber er hatte keine Rechtfertigung anzubieten, zumindest keine, von der er tatsächlich überzeugt war. Sie hatte recht. Der *Ketzer* hatte recht.

Von einer wahren Flut an Gefühlen überwältigt umarmte er Adiya und ihre Worte. Es war mehr als nur Verlangen, es war der Reiz des Ungehorsams gegenüber den strengen Gesetzen der Hohepriester. Während Chenas und Owazes Überreste ihre kleine Insel erleuchteten, nahm Benu Adiyas Maske ab und strich ihr zärtlich mit dem Finger über die Lippen. Ohne nachzudenken, küsste er sie, schreckte zurück und sagte: „Zum Beweis, dass wir eins sind in dieser Sache.“

Ein unvermitteltes nagendes Flehen ging vom Ungeformten Land aus, als Adiya wissend grinste. Sie schloss einladend ihre Augen und Benu schob seine Ängste beiseite und beugte sich vor. In dem Moment, in dem ihre Lippen sich trafen, wurden sie von den Schreien und dem Geheul eines Trupps maskierter Stammeskrieger überrascht, die urplötzlich aus dem Dickicht sprangen. Im Überschwang der Gefühle waren die beiden Angehörigen der Sieben Steine blind für die drohende Gefahr gewesen.

Der Todesschrei Benus Feindes und die schwelenden Überreste dessen, was einmal seine treuen Jagdgefährten gewesen waren, hatten die Hexendoktoren des Stammes des Wolkentals herbeigerufen.

Eine feierliche Miene aufzusetzen war das Einzige, was Benu sich imstande sah, als seine Häscher ihn in die hereinbrechende Abenddämmerung führten. Vor ihnen lag die Heimat des Wolkentals. Für ihn sah es genauso aus, wie das Dorf der Sieben Steine. Strohgedeckte Hütten drängten sich um

einen un bebauten Mittelpunkt, auf dem ein Lagerfeuer loderte. Unweit davon standen blutbefleckte Krüge, die bereits nach den Opfern lechzten, die sie bald füllen würden.

Benu beging den *Te Wok Nu'cha* nicht, Adiyas Lebenshunger hatte ihn zutiefst aufgewühlt. Selbst in diesem Moment beschwor ihr sehnsüchtiger Blick ihn, sich seinem Erbe zu widersetzen und gegen seine Häscher loszuschlagen. Eine solche Tat war verboten, undenkbar.

Die Beute des Wolkentals bestand aus mageren drei Köpfen: Benu, Adiya und einem älteren Hexendoktor namens Edwasi. Als der Zug sich dem Feuer näherte, wurde er von Zeremonienmeistern empfangen, während andere Dorfbewohner, wie es das Ritual verlangte, Gesänge anstimmten, Trommeln schlugen und Tänze aufführten.

Den dreien wurden Masken und Waffen abgenommen, bevor sie in einer grasverkleideten Hütte auf niedrige Tische gelegt und mit Zitrusölen gesalbt wurden. Die Gefangenen wurden mit einem körnigen Sekret eingeschmiert, einem Wirkstoff, der ihre Körper in den bevorstehenden Stunden vor der Verwesung bewahren würde. Am hinteren Ende des Raumes nahm der silberhaarige Edwasi tiefe Atemzüge, um seine Furcht zu lindern.

Vom Tisch neben Benu warf Adiya ihm hilflose Blicke zu und streckte ihre Hand nach ihm aus. Er fühlte sich auf einmal krank.

Nachdem sie ihre Arbeit verrichtet hatten, verließen die Zeremonienmeister sie und öffneten die Tür der Hütte einem muskulösen Mann mit einer halbmondförmigen Sichel aus Kieferknochen. Benu kannte zwar seinen Namen nicht, aber sein eindrucksvoller Kopfschmuck wies ihn als einen Ältesten der Hohepriester aus. Hinter ihm standen die anderen seiner Kaste mit ihrem farbenprächtigen Federschmuck und Talismanpuppen in den Händen.

Der oberste Hohepriester machte eine Kopfbewegung und trat zurück. Zwei Männer in Schürzen betraten den Raum und packten Edwasi bei den Handgelenken. Der ältere Hexendoktor leistete keinen Widerstand, als die beiden ihn nach draußen und vor den Hohepriester führten. Edwasi nahm sein Schicksal an.

Durch die geöffnete Tür hindurch verfolgte Benu die Zeremonie, als würde er sie zum ersten Mal sehen. Die Beteiligten vollführten die gleiche Handlungsfolge, deren Zeuge er schon bei so vielen Iganis gewesen war. Feierliche Worte wurden gesprochen. Man ließ Edwasi ausbluten. Unter den Gesängen der Dorfbewohner füllten die Zeremonienmeister seine Eingeweide in Krüge. Das Ritual fand in all seiner Feierlichkeit genauso statt, wie es dies immer getan hatte. Doch dieses Mal schien es dem jungen Hexendoktor jeglichen Sinn zu entbehren.

„Wir Umbaru verbergen unsere sinnlose Gewalt hinter erhebenden Melodien“, ließ Adiya verächtlich vernehmen.

Inzwischen, so mutmaßte Benu, hatte Edwasis entleibter Geist diese Welt bereits verlassen. Der junge Hexendoktor musste unvermittelt an die verwirrten Schemen denken, die er in Mbwiru Eikura gesehen hatte, erschüttert von der Erkenntnis, dass die Dinge nicht so waren, wie man ihnen glauben gemacht hatte.

„Ein Leben vorzeitig beendet, und wofür?“, zischte Adiya. „Wir müssen diesem Pfad nicht folgen. Es gibt noch einen anderen Ausweg.“

Benus Herz raste. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken umher. „Wir sind nur zwei gegen viele. Wie sollen wir das schaffen?“

„Wir entbieten den Geistern bereitwillig das Fleisch der Umbaru, uns selbst aber ist verboten, von dieser Beute zu kosten. Hast du dich jemals gefragt, warum das so ist?“

Die Vorstellung ließ Benu erschauern. „Kareeb werden von den Geistern verdammt!“

„Eine weitere Erfindung der Hohepriester.“ Adiya machte eine verächtliche Handbewegung. „Mein Mann hat mir Geheimnisse verraten. Er sprach von Legenden, die besagen, dass der Verzehr des Fleisches eines Hexendoktors den verbotenen Pfad zur Gottwerdung öffnet. Man erschuf Lügen, um diese Wahrheit niemals ans Licht kommen zu lassen. Aber du, Held, bist weise und würdest diese Macht zum Wohle deines Volkes einsetzen. Mit ihrer Hilfe könntest du unsere gebrochene Kultur erneuern. Niemand könnte dich aufhalten.“

Benu starrte Adiya entgeistert an, ihr Blick war gebieterisch aber aufrichtig.

„Wenn unsere Schlächter kommen, begegne ihnen mit Verachtung“, flüsterte Adiya. „Tu, was ich sage, und die Umbaru werden in ein blühendes Zeitalter der Erleuchtung eintreten, anstatt der Finsternis anheimzufallen.“

Wie erwartet kehrten die beschürzten Männer zurück, Arme und Brust blutverschmiert. Sie griffen nach Adiyas Handgelenken, als ihnen – vollkommen unerwartet – bestialischer Zorn entgegenschlug.

Die Frau sprang auf den Tisch und warf sich nach vorne, wobei sie den Kopf eines der Männer packte und mit einem Ruck herumdrehte. Ein dumpfes Knacken kündete von ihrem Erfolg. Noch bevor der andere überhaupt reagieren konnte, fasste Adiyas kalter Griff ihn am Nacken. In einer fließenden Bewegung stieß sie seinen Kopf nach unten und rammte ihm ihr Knie gegen das Nasenbein. Reglos fiel er zu Boden.

Benu traute seinen Augen nicht. Er konnte weder die Tat selbst, noch die Geschwindigkeit und Präzision, mit der sie durchgeführt worden war, fassen. Nie zuvor hatte er von solcher Wildheit gehört, geschweige denn sie selbst gesehen. Adiya erfasste seine Hand und zog den fassungslosen Hexendoktor hinter sich her, als sie aus der Hütte herausstürmte.

Das Dorf des Wolkentals war außer sich. Adiya preschte am Ältesten der Hohepriester vorbei – der zwar bewaffnet, aber zu verblüfft war, um etwas zu unternehmen – und stürzte auf die Krüge mit Edwasis Eingeweiden zu. Einen nach dem anderen zog sie den Deckel ab, während die Menge fluchend, aber unschlüssig zurückwich.

„Siehst du, wie armselig und abhängig von Regeln sie sind?“, fragte sie. „Umbaru sind so schwach. Wir töten und sterben nicht für die Ehre, sondern aus Furcht.“

In einem irdenen blauen Krug fand Adiya den Schatz, nach dem sie gesucht hatte: Edwasis warmes, regloses Herz. Während sie es herauszog und zu ihrem Gesicht führte, sprach sie: „Wir sind größer als das Unrecht, das wir ertragen haben.“

Sie schlug ihre Zähne in das zarte Fleisch wie in eine reife Frucht und aus dem Herzen schoss ein Blutstrahl, als würde es noch immer Leben spenden. Schreie erhoben sich aus der Menge des Wolkentalstammes – noch nie waren sie Zeuge eines derartigen Sakrilegs gewesen.

Adiya schluckte einen großen Bissen herunter, was die Zuschauer noch weiter aufbrachte, und ihr ein befriedigtes Grinsen entlockte. Sie begann zu zittern und dann brach plötzlich ein violettes Licht aus ihr hervor, das den grauen Himmel und die primitiven Gebäude um sie herum erhellte. Jene, die ihr am nächsten standen, stoben in Furcht auseinander, in dem verzweifelten Versuch, die Sicherheit wiederzufinden, die sie eben noch genossen hatten.

Adiya verfolgte den fliehenden Stamm mit zornigen Blicken und stieß einen Schrei aus, der den Ältesten der Hohepriester seine Klinge fortwerfen und sein Heil in der Flucht suchen ließ. Zufrieden, dass sie beide nun endlich alleine waren, wanderte ihr Blick zu ihrem zukünftigen Geliebten, der noch immer wie angewurzelt dastand. Ihr Äußeres war unverändert, aber sie strotzte vor Macht.

„Schließe dich mir an“, sagte sie, mit lauter, hallender Stimme. „Töte den Diener in dir!“

Damit hob sie ihre strahlende Hand und bot Benu das angebissene Herz an. Er begriff sofort, dass dies der Moment war, von dem Adiya gesprochen hatte.

Die Schreie der Stammesangehörigen des Wolkentals kamen nun von allen Seiten wieder näher, ihr kurzer Schrecken war verflogen. Benu wusste, dass sie bald angreifen würden. Viele von ihnen waren mit Dolchen und Speeren bewaffnet.

Er zögerte. Vor ihm lag das Versprechen eines neuen Lebens, frei von Lüge, frei von sinnlosen Kriegen und lästigen Gebräuchen. Er rief sich alles zurück ins Bewusstsein, was er bisher gesehen und gefühlt hatte: die gequälten Geister im Ungeformten Land, die Warnung, das Flehen aus Mbwiru Eikura, den ketzerischen Hexendoktor, der sich gegen die alten Traditionen aufgelehnt hatte ...

Aber der Mann war weder ein *Kareeb* gewesen noch hatte er den Kampf begrüßt. Benu hatte zuerst angegriffen und damit das Blutvergießen unausweichlich gemacht. Der Ketzler hatte die Gesetze gebrochen, um seinen Meister – ein Leben – zu retten, nicht um ein Gott zu werden.

Der beharrliche Ruf des Ungeformten Landes kehrte tausendfach zurück und zwang Benu beinahe auf die Knie.

„Hiermit kannst du Teganze erneuern!“, schrie Adiya. „Nie wieder wird Leben sinnlos vergeudet werden. Nie wieder werden Lügen die Herzen unseres Volkes vergiften!“

Als er in die Gesichter der Dorfbewohner des Wolkentals blickte, wurde Benu plötzlich von einem tiefen Gefühl der Klarheit erfüllt. Diese Menschen taten Unrecht – das stand eindeutig fest – aber sie waren nicht seine Feinde. Er wollte nicht gegen sie kämpfen, denn der Pfad der Wahrheit war ein anderer. Er wollte sie nur erleuchten.

„Ich kann es nicht“, erwiderte Benu.

Adiya zerquetschte das Herz in ihrer Hand und aus ihrem vor Wut bebenden Körper schossen Energiebolzen auf Benu, die ihn mit Macht zu Boden warfen.

„Unwürdiger!“, brüllte sie. „Feigling!“

Als Benu sich mit schwirrendem Kopf und verschwommenem Blick zurück auf die Beine kämpfte, konnte er den Rufen der Geister nicht länger widerstehen. Der Tod war nah und die Ahnen verlangten Gehör. *Das muss ein Zeichen sein*, dachte er.

Zitternd vor Anstrengung und mit knirschenden Zähnen zwang Benu sich in die Geistertrance. Milchige azurblaue Tränen fielen aus den Augen des wie gelähmten Kriegers. Mit jedem Tropfen riss der Schleier des Schattenreiches weiter auf und gab den Blick auf die himmlischen Weiten des Ungeformten Landes frei. Das Pochen seines Herzes verwandelte sich in Donnerhall. Er starrte orientierungslos ins Leere, doch dann wurde er im sanften Schummerlicht auf einmal Tausender kalkweißer Augen gewahr, die auf menschenartigen Körpern aus purer Finsternis saßen.

In der Mitte der Versammlung stand eine einzelne Gestalt, deren Schattenarm Benu zu sich winkte. Ein Gedanke formte sich in seinem Bewusstsein – ein Bild.

Komm.

Benu zitterte vor Angst, als er auf den Geist zutrat.

Du bist Benu, so viel weiß ich.

Benu war wie versteinert. Die Geister hatten noch nie zu ihm *gesprochen*, niemals so klar mit ihm kommuniziert.

Du bist weit von der Wahrheit entfernt. Wahr ist: Das Ungeformte Land ist nicht, wie die Hohepriester euch lehren. Der, den du Ketzer nennst, wusste das. Deshalb hat er das Gesetz gebrochen.

Bilder wirbelten und flackerten vor Benu auf wie Rauch und Blitz. Er erhaschte einen kurzen Blick auf den sogenannten Ketzer, der fremde Lande durchwanderte, die der Hexendoktor nicht kannte. Ein Stern fiel herab und erleuchtete den Nachthimmel, und Benu folgte ihm bis zu dem Punkt, an dem er auf die Erde schlug – einem kleinen Ort, der von Bösem befallen war.

„Wenn er es wusste, warum ist er dann gegangen? Warum hat er seine Sippe nicht gelehrt?“

Alle Umbaru gehen ihren eigenen Weg. Keiner ist wie der andere. Er wird auf seine Weise lehren und du wirst dies auf eine andere tun. Du, Benu, wandelst zwischen der Welt der Schatten und dem Ungeformten Land, als wärest du an ihrer Grenze geboren. Diese Verbindung ist es, die sich als dein mächtigstes Werkzeug erweisen wird.

„Was wünscht Ihr, soll ich lehren?“

Das Leben in der Schattenwelt ist kostbar. Es sollte nicht verschwendet werden. Die Kriege der Umbaru sind dem Ungeformten Land nicht von Nutzen. Mbwiru Eikura ist ein Land der Ewigkeit, so viel ist wahr. Aber auch hier gibt es Freude und Leid, genauso wie in eurer Welt. Dies sind die Wahrheiten, die du lehren wirst.

„Genau das habe ich gesehen, als ich auf die Geister blickte, die während des Igani geopfert worden waren“, erwiderte Benu.

Du hast gesehen, aber du hast nicht geglaubt.

Benu war sprachlos. Die Worte waren eindeutig und wahr.

Es gibt da auch noch eine andere Wahrheit. Der Geist deutete über Benus Schulter hinweg. Wo er hinzeigte, war der Schleier zwischen den Welten dünner geworden und Adiya stand dort, erstarrt in dem Moment ihres Aufstiegs.

„Das ist Adiya“, sagte Benu, „die Frau des Ältesten der Hohepriester unserer Klans. Sie ist eine *Kareeb* und damit ein Gott.“

Sie ist kein Gott. Die kugelförmigen, unveränderbaren Augen der Gestalt schienen sich mit einem Ausdruck der Missachtung zu füllen. *Das ist ein Dämon.*

Mit diesen Worten schmolz Adiyas Körper dahin, um sich nur kurze Zeit später, in einem Akt, der jeglichen Gesetzen der Realität widersprach, als gänzlich neues Wesen wieder zusammenzufügen. Vor Benus Augen wandte sich Adiyas nackter Oberkörper auf einem Gliedermeer aus zahllosen Tentakeln, jeder mit Hunderten von gallentriefenden Mäulern bewehrt. Drei Hörner wuchsen aus ihrem struppigen Haar. Anstelle eines Mundes pulsierte ein klaffender Schlund am unteren Ende ihres Kopfes, der vor Gier nach einem Mahl geiferte.

„Dämon ...“ erschauerte Benu. Er hatte von ihnen gehört, uraltem Bösen, geboren zu Anbeginn der Zeiten und jenseits jeglicher Vorstellungskraft. Noch nie hatte er einen gesehen.

Der Dämon hat deine Zweifel gespürt und wurde von ihnen in unseren heiligen Dschungel gelockt.

„Aber zu welchem Zweck verfolgt er mich?“

Der Geist hob den Arm und beschwor neue Bilder herauf. Benu sah sich selbst, wie er das Herz aß. Entgegen Adiyas Behauptungen geschah jedoch gar nichts, es verlieh ihm keine gottgleichen Kräfte. Es hatte nicht die geringste Wirkung. Die schemenhafte Vision wandelte sich erneut und zeigte, wie Benu von den Sieben Steinen ausgestoßen wurde und Teganze fortan als *Kareeb*, hilflos und allein, von Trauer und Scham verzehrt durchstreifen musste. Die ganze Zeit über folgte Adiya ihm auf den Fersen.

Er hätte dich dazu gebracht, das Herz zu essen und alles aufzugeben, was du einmal warst. Erst danach wäre dir bewusst geworden, welch verhängnisvollen Fehler du begangen hättest. In den darauffolgenden Jahren hätte die Kreatur sich von deinem gemarterten Geist genährt, wie sie dies schon bei zahllosen anderen getan hat. Aber du hast der Versuchung des Dämons widerstanden. Weshalb?

„Wir Umbaru sind weder schwach noch furchtsam, wie der Dämon behauptete. Wir folgen den alten Traditionen aus Ehre und Stolz. Jene zu bekämpfen, die an den Gebräuchen festhalten, hätte nichts geändert. Ich muss sie *lehren*.“

Dieses Mal kamen die Gedanken von allen Gestalten gleichzeitig, als würden sie mit einer Stimme sprechen.

Ja. Du warst blind, aber nun kannst du sehen. Vor uns steht ein Lehrer. Ein geistiger Führer und ein Heiler. Ein Krieger, der das Leben verteidigt, aber um die Notwendigkeit des Todes weiß. Vor uns steht ein Hexendoktor.

„Was ist mit dem Dämon?“, fragte Benu. Nur der oberste Geist antwortete.

Du warst es, der ihn hierher geführt hat. Du bist es, der ihn vertreiben muss. Dies ist eine schwere Aufgabe, aber denke immer daran, dass die Geister hier sind, um dich zu leiten. Wir sind durch das Ungeformte Land in alle Ewigkeit an dich gebunden.

Benu verneigte sich. „Ich danke Euch ...“

Ohne Vorwarnung verschwand das Ungeformte Land plötzlich in einem überwältigenden Lichtblitz. Benu öffnete die Augen, als würde er aus einem Traum erwachen.

Er hörte, wie Adiya sich näherte, ein Geräusch wie von einer Schlange, die sich durch Schlick windet. Aus den Augenwinkeln erspähte er ihre wahre Gestalt, wie sie ihm im Ungeformten Land erschienen war.

Er sprang zurück, als einer der Tentakel der Kreatur in einem weiten flachen Bogen auf ihn zuschoss. Mit kreischendem Getöse schlug er in die Körper zweier Umbaru in Benus Nähe. Als die anderen Dorfbewohner sich darauf zur Flucht wandten, stieß der Dämon ein Heulen aus und aus seinem Körper strömten Wellen purer Energie.

Der Schwall warf Benu zu Boden und auf einen hervorstehenden Stein. Sein Kopf schwirrte von der Wucht des Aufpralls, als er sich zur Seite rollte. Einige Dorfbewohner gingen mit Wurf Pfeilen und Zeremoniendolchen zum Gegenangriff über. Adiya, in dieser Form unaufhaltbar, schüttelte die Angriffe mit Leichtigkeit ab.

Die Dorfbewohner würden sterben. *Er* würde sterben.

Der Dämon fuhr durch die Reihen der Verteidiger. Wellen violetter Energie sprudelten aus seinem Körper, rissen Hütten nieder und warfen Umbaru in die Luft als wären sie Talismanpuppen. Adiyas Tentakel schlossen sich um Hälse, Beine und Rumpfe. Ihre grässlichen Mäuler verschlangen Fleisch und Knochen.

Der Hexendoktor marschierte entschlossen auf die Kreatur zu, vom Boden griff er sich die fallengelassene Klinge des Hohepriesters und einen Speer. „Dämon!“ brüllte Benu. „Verlasse diesen Ort!“ Er warf den Speer, der hoch in die Luft stieg, allerdings kaum Adiyas Schulter streifte. Doch es reichte, um den Zorn des Dämons auf sich zu lenken.

Adiya warf die leblosen Körper, die sie noch immer mit ihren Tentakeln umklammerte, beiseite und drehte sich um. Die Krieger des Wolkentals wagten sich, kurze Blicke hinter den Hütten hervorzuerwerfen, hinter denen sie Deckung gesucht hatten. Wie Benu gehofft hatte, nutzte nun einer nach dem anderen die Gelegenheit und verschwand im Schutz des Dschungeldickichts.

Benu führte die Klinge in raschem Streich über seine Handfläche und ballte sie dann zur Faust, um mehr Blut aus der Wunde zu pressen. „Ich bin Benu vom Klan der Sieben Steine. In mir fließt die Macht meines Volkes!“

„Dein *Volk* hat dich verlassen.“, schallte das unirdische Lachen des Dämons zurück. „Du bist allein.“

„Ich bin in alle Ewigkeit an das Ungeformte Land gebunden. Ich bin die lebende Brücke nach Mbwiru Eikura! An meiner Seite stehen die Geister des Jenseits'. Sie leiten mich stets mit ihrer Weisheit. Und manchmal ...“

Der Hexendoktor öffnete seine Hand wieder und schleuderte das Blut vor den Dämon. Adiyas unzählige Mäuler schäumten vor Gier, als sie den Geruch ihres nächsten Mahles witterten.

„Helfen sie mir mit ihrer Stärke!“

Ein Zirkel fahlgrüner Energie brach um Adiya herum auf. Im Nu reckten sich Hunderte schemenhafter Arme, durch den Schleier, der diese Welt von Mbwiru Eikura trennte, empor. Die wütenden Glieder fuhren greifend und kratzend in den Dämon und rissen der Kreatur das Fleisch vom Leib.

Bevor Adiya gänzlich in Stücke gerissen werden konnte, löste sich eine magische Explosion aus ihrem Körper und die Geisterarme gingen in Schwaden jadegrünen Rauchs auf. Ein Tentakel wickelte sich um Benus Hals und zog ihn zu ihr heran, bis er nur mehr Zentimeter vom pulsierenden Maul des Dämonenkopfes entfernt war. Sein fauler Atem umfing ihn.

Benus Leib zuckte, als die Mäuler des Tentakels begannen, sich in seinen Nacken zu graben. Tiefer und tiefer fraßen sie sich vor, alles Fleisch und Blut verzehrend, das sie berührten. Der Schmerz raubte dem Hexendoktor die Sinne, seine Arme hingen schlaff herab und nur am Rande seines Bewusstseins bemerkte er, dass die Sichel langsam aus seinen Fingern glitt. Unter Aufwendung seiner letzten Kraftreserven festigte er seinen Griff. Benu trat dem Dämon mit aller Macht gegen die Brust und die Kreatur wich einen kurzen Moment zurück ... genug für den jungen Umbaru, um die Lücke zu finden.

Er stieß die Klinge in die Stirn seines Feindes, bis sie auf der Rückseite des Dämonenkopfes wieder herausstak. Unglaube flackerte in seinen unmenschlichen Augen auf, bevor sein Körper anfang, sich hin und her zu werfen, wie ein Beerenbaum im Sturm. Die Tentakel ruderten unkontrolliert durch die Lüfte und schleuderten Benu fort.

Das Adiya genannte Ding fiel in sich zusammen und sank leblos zu Boden.

Die Welt um Benu schien sich zu verlangsamen, als er auf dem Rücken lag. Blut sprudelte aus seinem Nacken. Die Bäume am Dorfrand wiegten sich in einer leichten Brise. Das Zwitschern der Vögel und die Schreie der Tiere hallten aus der Wildnis. Die Sonne versank hinter dem Horizont und verkündete das Ende eines weiteren Igani.

Kurz darauf nahm der Tod ihn zu sich. Zuerst kämpfte er gegen ihn an, verstört, dass ihn das Schicksal hierher geführt hatte und voller Furcht, dass nichts von dem, was er erfahren hatte, an die Ohren seiner Sippe dringen würde. Doch kurz bevor sein Herz den letzten Schlag tat, kamen ihm die Worte der Geister wieder in den Sinn ...

Du, Benu, wandelst zwischen der Welt der Schatten und dem Ungeformten Land, als wärest du an ihrer Grenze geboren. Diese Verbindung ist es, die sich als dein mächtigstes Werkzeug erweisen wird.

... und fand Frieden.

Die Hexendoktoren des Klans der Sieben Steine saßen am Lagerfeuer und bereiteten sich auf die Geistertrance vor. Nicht einmal eine Woche war seit dem letzten Igani vergangen. Sie alle hatten die Legende von Benu und seinem Kampf gegen den Dämon gehört. Sollten die Geschichten wahr sein, so hatte er sich geopfert, um den Stamm des Wolkentals zu retten.

Doch den Geschichten folgten schon bald Gerüchte, wie dies immer der Fall ist. So war der Lauf der Dinge. Angehörige des Wolkentals sprachen davon, Benu hätte die Gesetze des Igani gebrochen und sei sogar ein *Kareeb* gewesen.

Die Hohepriester der Sieben Steine berichteten, die Geister seien erzürnt über diese Ereignisse. Obwohl sie Benu als Helden betrachteten, behaupteten sie, die Anwesenheit des Dämons hätte den rituellen Krieg besudelt.

Und so war ein weiterer Igani Bawe befohlen worden.

Um sich des Segens der Geister zu versichern, begaben die Hexendoktoren der Sieben Steine sich in die Geistertrance. Die Zeit stockte, als sie ins Jenseits eintraten. Nach und nach verschwand das Dorf und die verzerrenden Energien des Ungeformten Landes erstreckten sich endlos in alle Richtungen.

Gewöhnlich sah und hörte jeder Krieger andere Geister, wenn er überhaupt etwas sah oder hörte. Dieses Mal jedoch wurden alle Hexendoktoren von derselben pechschwarzen Gestalt zu sich gewinkt. Die Gedanken des Geistes wurden in ihren Köpfen zu Worten, so klar wie Kristalle und so scharf wie Dolche.

Ihr seid blind.

Die Hexendoktoren waren unsicher, was sie mit der Anschuldigung des Geistes anfangen sollten. Sie entschuldigten sich und baten um Vergebung. Viele brachen die Trance ab, aus Angst, sie hätten die Geister durch irgendetwas gegen sich aufgebracht.

Diese Krieger waren noch nicht bereit, aber andere waren es.

„Was wünscht Ihr, das wir sehen sollen?“, fragten die wenigen verbliebenen Hexendoktoren.

Die Wahrheit. Ihr mögt in diesem Igani sterben. Aus welchem Grund?

„Um Euch und Euresgleichen Ehre zu erweisen“, erwiderte einer.

„Die Hohepriester befehlen es. Es ist meine Pflicht als Hexendoktor“, antwortete ein anderer.

„Zu leben heißt, Opfer zu bringen. Opfer zu bringen heißt, zu leben“, sprach ein junger Krieger.

Der Geist schwebte auf den letzten Sprecher zu, dessen Wort abwägend. Einst, in der anderen Welt, waren sie ihm Rüstung und Klinge gewesen. Aber das Leben sollte nicht so leichtfertig und sinnlos vergeudet werden.

Ich will eure Opfer nicht. Dieses Land braucht sie nicht.

Verwirrung und Bestürzung strömten von dem jungen Hexendoktor aus. Er zögerte, bevor er erneut sprach. „Um was bittet Ihr mich dann? Was gibt es noch außer Opfern?“

Das Leben.

Schließlich war nur noch der junge Krieger in der Trance verblieben, doch der Geist namens Benu hegte keinen Zorn gegen jene, die geflohen waren. Er würde ihnen Erleuchtung bringen, auch wenn es Tage, Wochen oder sogar Jahre dauern sollte. Jeder Umbaru wandelte auf seinem eigenen Pfad zur Wahrheit. Keiner war wie der andere.